

# Behinderung – ein Begriff mit Tücken

**Wer täglich mit dem Thema Behinderung zu tun hat, denkt kaum mehr über den Begriff nach. Dabei verbinden die Menschen die unterschiedlichsten Bilder damit. Schreckgespenst für die einen, sehen andere darin eine von vielen möglichen Lebensformen. Diese Sichtweise gründet auf der UNO-Behindertenrechtskonvention und ist noch ungewohnt.**

Wann hat das eigentlich angefangen? Und wie wird ein sachlich-neutraler Begriff wie «behindert» zu einem beliebten Schimpfwort unter Jugendlichen? Auch Geschwister von behinderten Kindern verwenden das Wort in dieser Weise, wie Mamablog-Autorin Marianne Wüthrich kürzlich erfahren musste (*siehe Seite 16*). Ihre entsetzte Reaktion löste beim (für das Thema ansonsten durchaus sensibilisierten) Teenager-Sohn wiederum nur entnervtes Kopfschütteln aus. Mit dem behinderten Bruder habe das doch überhaupt nichts zu tun.

## Der Reiz des Verbotenen

Gut möglich, dass «behindert» unter Jugendlichen gerade deshalb so angesagt ist, weil seine abwertende Verwendung tabu ist. Oft macht ja ein Verbot ein Wort überhaupt erst interessant; die Kulturgeschichte ist voll mit Beispielen von Regelungen und Vorschriften, die auf Dauer genau das Gegenteil dessen bewirkten, was damit beabsichtigt war. Immerhin scheinen die Kids unterscheiden zu können: Der Neffe (Sechstklässler) versicherte auf Nachfrage, gegenüber einem echt behinderten Klassenkameraden würde das niemand so sagen. Das sei etwas anderes.

## Regel oder Ausnahme, mit oder ohne

Die abwertende Verwendung des Wortes «behindert» ist jedoch nicht nur eine Erfindung rebellierender Teenager. «Behinderung» wird generell negativ ausgelegt: als Problem, Hindernis, Defizit oder Schicksalsschlag. Dies zeigen auch seine Synonyme. Der Duden nennt Krankheit, Schädigung, Beeinträchtigung, Leiden, Benachteiligung und

macht Menschen zu *Anderen*. Menschen, die aufgrund bestimmter Merkmale Aufmerksamkeit erwecken und Gefühle auslösen: Mitleid, Beschützerinstinkte, Bewunderung oder auch Ängste und Abwehr.

## Die Andern bleiben die Andern

Um der Ausgrenzung entgegenzuwirken, hat man in den 1990er-Jahren begonnen, statt von «Behinderten» von «Menschen mit

*«Immer klingt an, dass etwas den gängigen Erwartungen nicht entspricht oder nicht so abläuft, wie es sollte.»*

Störung. Sinnverwandte Wörter sind Hindernis, Barriere, Hürde, Erschwernis, Engpass, Einschränkung... Ganz gleich, welchen Begriff man wählt: Immer klingt an, dass hier etwas den gängigen Erwartungen nicht entspricht oder nicht so abläuft, wie es sollte – und dass es dafür unter Umständen Ursachen gibt, die man beheben kann.

Es geht also offenbar um die Grenzziehung zwischen dem, was im positiven Sinn als «normal» bzw. innerhalb der Norm empfunden und akzeptiert wird, und dem, was auf der anderen Seite dieser Grenze liegt. Erst die fortwährende Betonung von «Behinderung» jedoch

Behinderung» zu sprechen. Damit sollte berücksichtigt werden, dass die Behinderung nur ein Merkmal neben anderen Merkmalen einer Person ist. Doch das scheint nicht so recht zu funktionieren. Kein Vorurteil, keine Diskriminierung ist verschwunden deswegen. Indem man nämlich den selbstverständlichen Umstand des Menschseins (was sonst sollten Betroffene sein?) permanent unterstreicht, stellt man ihn gleichzeitig auch permanent auf eine subtile Weise in Frage.

## Erst im Alter akzeptiert

Vielleicht auch aus diesem Grund lehnen betroffene Erwachsene die Zuschreibung «mit Behinderung»



Das Symbol schlechthin für «Behinderung» ist der Rollstuhl. Aber nur beim Parkplatz ist wirklich (fast) allen klar, was gemeint ist.

bzw. «behindert» für sich selbst teilweise vehement ab, zum Beispiel psychisch Betroffene oder auch Personen mit leichter kognitiver Beeinträchtigung. Andere wiederum sehen ihre Funktionseinschränkung nicht als Behinderung, sondern – im Sinn der UNO-Behindertenrechtskonvention – als eigenständige Lebensform und Ausdruck der menschlichen Vielfalt, so gehörlose Menschen und (Asperger-)Autistinnen. Aber auch Personen, die eine Behinderung erst im Alter erwerben, etwa eine Gehhilfe benutzen, nicht mehr gut sehen oder hören können, betrachten sich selbst oft keinesfalls als «behindert» und gelten auch nicht als «Menschen mit Behinderung». Ab einem bestimmten Alter sind Einschränkungen nicht mehr die Ausnahme, sondern die

Regel und werden dann als «zum Leben gehörend» akzeptiert. Aber erst dann.

### Ein Wort, das viele Ängste auslöst

Das Problem scheint somit weniger die Behinderung an sich zu sein

als der Zeitpunkt, an dem diese auftritt. Darum ist die Diagnose einer «Behinderung» eines Kindes für Eltern zunächst in mehrfacher Hinsicht ein Schock. Neben der Sorge um die Gesundheit löst die Mitteilung eine Flut von inneren Bildern und Befürchtungen aus. Denn alle wissen, dass «behindert sein» mit grossen Belastungen, Benach-

teiligungen und Diskriminierung verbunden sein kann. Insofern ist die schockierte Reaktion auf das Bekanntwerden einer Behinderung des Kindes nicht nur verständlich, sondern auch begründet. Wie gut Eltern und Angehörige bzw. selbst Betroffene mit der (neuen) Realität

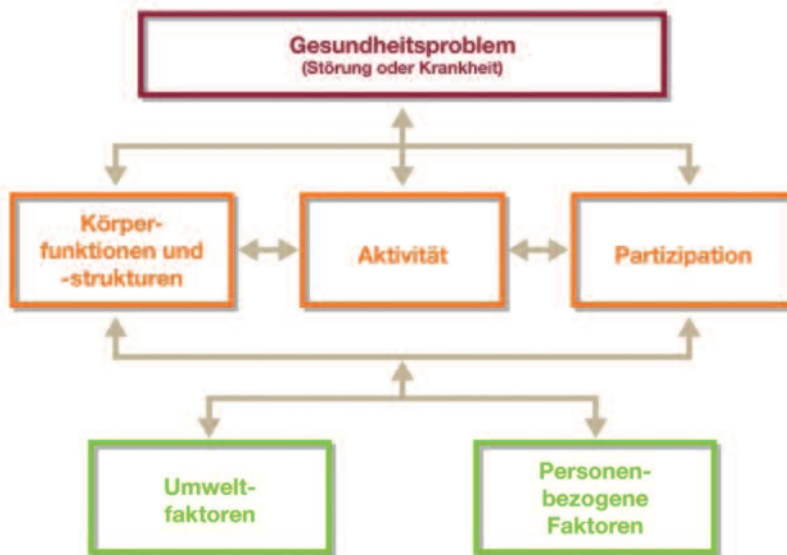
*«Ab einem bestimmten Alter gelten Betroffene nicht mehr als <Menschen mit Behinderung>.»*

umgehen können, hängt von den persönlichen Ressourcen und von Faktoren der Umwelt ab. Entscheidend sind vor allem:

Individuelle Bewältigungskräfte:

- Zutrauen in die eigenen Fähigkeiten
- Beziehungs- und Reflexionsfähigkeit
- Neuorientierung der Werte

## ICF: «Behinderung» ganzheitlich verstehen



Das Modell der ICF (Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit) ist ein Klassifizierungsmodell der Weltgesundheitsorganisation. Es wird international breit angewandt, unter anderem auch im Rahmen der individuellen Förderplanung an Schulen sowie in der Therapie und der Pflege. (Was aber nicht heisst, dass jede Person mit Behinderung Pflege oder Förderung benötigt.)

Generell hilft das Modell, «Behinderung» als das Ergebnis des Zusammenwirkens verschiedener Faktoren zu verstehen und nicht als Eigenschaft oder als medizinisches Problem der betroffenen Person. (Quelle: WHO)

heit; siehe Kasten). Es zeigt «Behinderung» als multifaktorielles, dynamisches Geschehen. Auch gibt das Modell Hinweise darauf, wo mit Massnahmen für das Ziel der bestmöglichen gesellschaftlichen Teilhabe konkret anzusetzen ist.

### Behinderung neu denken!

Dieses dynamische Verständnis von «Behinderung» ist jedoch noch nicht in der breiten Bevölkerung angekommen. Nach wie vor verstehen die meisten Menschen unter «Behinderung» das, was sie sehen – eine körperliche Besonderheit, ein Hilfsmittel oder das auffällige Verhalten einer Person. Die Verabschiedung der UNO-Behindertenrechtskonvention im Jahr 2006 hat die bis dahin in Stein gemeisselte negative Sichtweise aber immerhin an einigen Stellen aufgebrochen und viele Impulse für ein neues Denken über «Behinderung» ausgelöst. Auch wird mit der UNO-BRK «Behinderung» als soziales Konstrukt sichtbar gemacht und die Gesellschaft vermehrt in die Pflicht genommen. Massnahmen für barrierefreie Bauten und barrierefreien Öffentlichen Verkehr haben dazu geführt, dass man heute im Alltag viel öfters Menschen mit (Mobilitäts- und Sinnes-)Behinderungen begegnet, die selbstständig und selbstverständlich an den gleichen Orten unterwegs sind wie andere auch. Parallel dazu wurde das Thema auch in den Massenmedien präsenter; persönlich Betroffene kommen vermehrt zu Wort und machen deutlich, dass «Leben mit einer Behinderung» keineswegs ein einziges Jammertal sein muss – vorausgesetzt, Betroffene erhalten ihre Rechte und, falls nötig, die ihnen zustehende Unterstützung.

### Soziale Unterstützung:

- Unterstützung durch Ehe- oder LebenspartnerIn
- Unterstützung durch Verwandte und Freundeskreis
- Soziale Netzwerke (Kontakt zu Gleichbetroffenen)
- Angebote und Qualität professioneller Hilfe, finanzielle Unterstützung

Schon diese wenigen Ausführungen zeigen, dass «Behinderung» nicht

einfach nur ein Merkmal einer Person ist, sondern ein komplexes Phänomen. Seine Auswirkung auf das Leben der betroffenen Person wird durch verschiedenste Faktoren bestimmt und ist auch bei der gleichen Art von Beeinträchtigung individuell sehr unterschiedlich. Um dieser komplexen Realität Rechnung zu tragen, haben Wissenschaftler das Modell der ICF entwickelt (Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesund-



## Ein langer Weg

Vom Verständnis der UNO-BRK, wonach «Behinderung» eine eigene Lebensform unter vielen möglichen Lebensformen ist und als solche für die Gesellschaft auch eine Bereicherung sein kann, sind wir allerdings noch weit entfernt. Auch der von den AutorInnen der Konvention (darunter viele selbst betroffene Personen) angestrebte Paradigmenwechsel weg von Sonderlösungen hin zur Inklusion ist vorerst noch eine Utopie. Dafür müssten die Gesellschaft und ihre Institutionen sich vom immer noch stark verankerten Fürsorgegedanken lösen und die Selbstbestimmung der Betroffenen ins Zentrum stellen. Ob man dabei aber wirklich allen Menschen mit Behinderung gerecht würde, ist eine andere Frage. (Mehr dazu auf Seite 8.)

Angie Hagmann

## Lesetipp

Christian Mürner, Udo Sierck: «Behinderung. Chronik eines Jahrhunderts.» 142 Seiten, Juventa, 2012 – Die Autoren zeichnen in kurzen Kapiteln anhand historisch markanter Daten und Ereignisse nach, wie der Begriff Behinderung entstand und sich seine inhaltliche Bedeutung stetig wandelte.

## Links

Dachverband der Behindertenorganisationen in der Schweiz  
[inclusion-handicap.ch](http://inclusion-handicap.ch)

Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen  
[edi.admin.ch](http://edi.admin.ch)

(Das EDI – Fachstellen – EBGB)

Informationen zur UNO-Behindertenrechtskonvention und ihre Auslegung:  
[behindertenrechtskonvention.info/](http://behindertenrechtskonvention.info/)

## Sprechen über Behinderung – aber wie?

Wie so oft bei komplexen Sachverhalten gibt es auch hier nicht einfach «richtig» oder «falsch». Vielmehr kommt es darauf an, wer den Begriff in welchem Zusammenhang und in welcher Situation verwendet. Auch Betroffene denken hier keineswegs gleich, und die Sprache gehört allen. Für Eltern wie auch für persönlich Betroffene gilt deshalb: Sagen Sie das, was für Sie stimmt.

Folgende Gedanken können eine Orientierungshilfe sein, wenn es darum geht, den passendsten Begriff zu wählen.

### **Menschen mit Behinderung, behinderte Menschen:**

Beides ist okay. «Mensch mit Behinderung» betont die Zugehörigkeit zur Gruppe der «Anderen». (Gleiches gilt für das Substantiv «die Behinderten», das aber kaum mehr verwendet wird.)

Demgegenüber verweist «behindert» auf die Tatsache, dass ein Mensch nicht nur behindert ist, sondern von der Umwelt auch behindert wird. Dieser soziale Aspekt entfällt bei der «Mit- und Ohne»-Konstruktion weitgehend. Manche Betroffene ziehen deshalb «behindert» vor, wenn möglich mit Angabe der Art, zum Beispiel mobilitätsbehindert, hörbehindert... (Denn kein Mensch ist in jeder Situation vollständig behindert, weshalb streng genommen auch niemand pauschal behindert sein kann.)

### **Beeinträchtigung, Einschränkung, Schädigung:**

Auch diese Begriffe sind je nach Kontext angemessen; sie beziehen sich auf die körperlichen, kognitiven und psychischen Aspekte von Behinderung, z.B. die eingeschränkte Beweglichkeit, die fehlende Sehkraft oder die Lernbeeinträchtigung... «Behinderung» umfasst wie im Beitrag nebenan gezeigt beides: Barrieren und



Nicht die Wörter sind entscheidend, sondern die Bedeutung, die wir ihnen geben.

Vorurteile behindern und grenzen aus und machen die Beeinträchtigung oft erst zum Problem.

**Handicap:** Dieser Ausdruck wird immer häufiger anstelle von «Behinderung» verwendet. Die Kritik, er würde vor allem zum Beschönigen gebraucht (wie «Kind mit besonderen Bedürfnisse», «anders begabte Menschen» usw.) kommt vor allem aus Deutschland. In der mehrsprachigen Schweiz wirkt die Kritik aber etwas gesucht, denn in den lateinischen Sprachen ist *handicap* die offizielle Übersetzung von Behinderung. Auch der Schweizer Dachverband der Behindertenorganisationen heisst «Inclusion Handicap». Wenn «Handicap» also zum Kontext und zur Tonalität passt und nicht ständig verwendet wird, handelt es sich nicht zwingend um einen Euphemismus.

**Invalide, invalid:** Das bedeutet so viel wie «unwert», «ungütig», «kraftlos», «schwach» und ist nicht mehr zeitgemäss (wie auch die früher verwendeten Begriffe Krüppel, Schwachsinnige, Debile, Hilfsbedürftige, Hilflinge usw.). «Invalidität» hingegen ist in der Schweiz ein versicherungstechnischer Begriff. Er bezieht sich auf den behinderungsbedingten Verdienstaussfall.